

unter den Weihnachtsbaum zu legen, nach und nach zurückgedrängt wurde und langsam in Vergessenheit geriet. Selbst wenn man über seinen Ursprung weiterhin nachdenken und rätseln, sowie unterschiedlicher Meinung sein kann, so erinnert er doch an Zeiten, in denen die Menschen ihre erstrebenswerten Ziele in einfachster Form verdeutlichten, wo sie sich mit bescheidenen Geschenken zufriedengaben und dennoch glücklich waren.

Welchen Stellenwert die beschriebenen Gebäckstücke einst hatten, macht ein Gedicht über den „Zuckerreiter“ deutlich, das dem „Kleinen Kompendium über knusprige Lebzelten etc. aus der alten Noris“ von Hans Stadlinger – erschienen 1965 – entnommen ist. Er schreibt:

*„Du bist fast zu schod zum Essn,
Eierzuckerreiter!*

*Grod af diech woar ih verseßn,
Diech und af dein Heiter!*

*Trägt a route Zuckerhusn –
Und a blaua Jackn.*

*Akkurot woi die Franzusn,
homs afs Roß diech backn.*

*Und dei Roß, dös is a Schimml!
Gelb sei Sattldeckn.*

Otto Blank

„Rorate“ in Franken

Der Advent ist bei uns durch Liturgie und Brauchtum eine der Zeiten, die Sinn und Herz am meisten rühren. In ihm kommt die uralte Sehnsucht des Menschen nach der Ankunft (denn das bedeutet das Wort Advent) eines göttlichen Retters, Erlösers oder Heilands ganz tief zum Ausdruck. Besonders die Propheten des Alten Bundes verkündeten das Kommen Emanuels, des Gottessohnes. Das Wort bedeutet „Gott mit uns“, und so sollte Jesus genannt werden, der als Messias –

*Siechst, vo hint a poar su Krüml
muuß ih doch öitz schleckn!*

*Wärs du nit zu schod zum Essn,
Schöiner Zuckerreiter!*

*Hät ih die scho wöl lang gfr...gessn!
Doch du reist mi – leider . . .*

Literatur:

- ¹⁾ Dr. Max Höfler: Weihnachtsgebäcke – eine vergleichende Studie etc. – Verlag des Vereins für österreichische Volkskunde – Wien 1905
- ²⁾ Carius Inge : Gebäudrot – Verlag Langewiesche, Königstein/Taunus 1982
- ³⁾ Mehl Heinrich : Holzmodel aus Hohenlohe – Verlag Mahl KG, Schw.-Hall 1983
- ⁴⁾ Nießen Franz: Botschaft des Brotes. Verlag Butzon und Berker, Kevelaer 1985
- ⁵⁾ Valentin Hans E.: Kletzenbrot und Seelenwecken in Deutsches Brotmuseum Ulm – Westermann-Druck – Braunschweig 1980
- ⁶⁾ Dr. Währen Max in: „Panissimo 12/99 – Offizielle Zeitung des Schweizerischen Bäcker-Konditorenmeister-Verbandes, Bern (Mitte März 1999 noch nicht publiziert)

„Gesalbter“ den Juden, dem Heiligen Volk des Alten Testaments, verheißen worden war.

In diese alttestamentliche Stimmung fühlt sich die Kirche jedes Jahr neu versetzt, um sich auf Weihnachten, die Geburtsfeier des göttlichen Kindes, durch die vierwöchentliche Adventsfeier vorzubereiten. Sie war früher besonders durch die sogenannten Rorateämter gekennzeichnet. Der Name stammt von dem Beginn des ergeifenden Flehens

des Propheten Isaias (45,8): „Rorate, coeli desuper et nubes pluant iustum Tuet, Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab . . .“, das wohl zum besinnlichsten Adventslied geworden ist. – Jede Familie bemühte sich damals, eventuell zusammen mit anderen, eines dieser „Engelämter“, die mit Aussetzung des Allerheiligsten gefeiert wurden, für ihre verstorbenen Angehörigen gegen ein entsprechendes Meßstipendium beim Pfarrer zu bekommen.

Die Rorateämter wurden schon sehr früh am Morgen gehalten, als es noch ganz dunkel war und die Kälte der Nacht einem stark durch die Kleider drang, zumal die Dorfkirchen früher noch nicht geheizt waren. Das elektrische Licht blieb fast ganz ausgeschaltet, so daß die Kerzen am Altar ein geheimnisvolles Licht im Kirchenraum verbreiteten. Besonders eindrucksvoll sah es bei den Frauen aus, die damals noch streng beieinander ihren Platz hatten: Alle hatten ihren angezündeten Wachsstock vor sich auf der Bank stehen.

In die Rorateämter gingen meist alle Familienangehörigen außer einer Hauswache, die inzwischen das Frühstück herrichtete. Daher war die Kirche so gut besucht wie an den Sonntagen, und als Kind war mal stolz darauf, kein Rorateamt versäumt zu haben.

Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie das in den dreißiger Jahren bei uns zu Hause war. Obwohl wir Kinder es nach dem damaligen Brauch gewohnt waren, regelmäßig vor dem Schulunterricht den Gottesdienst zu besuchen, mußten wir in der Adventszeit fast eine Stunde früher aufstehen, was uns natürlich gar nicht leicht fiel. Im Bett war es so schön warm gewesen, und die Kammer, in der ich mit meinem älteren Bruder schlief, war kalt. Sie wäre auch bei vorhandenem Kaminschluß nicht geheizt worden. Nur im Küchenherd brannte schon ein Feuer, das Mutter entfacht hatte. Aber es gab noch kein Frühstück, und außerdem mußten wir Kinder uns beeilen, um nicht zu spät in die Kirche zu kommen.

Der feierliche Gottesdienst aber mit den vielen Kerzen am Altar, der glänzenden Monstranz, dazu das stimmungsvolle Orgelspiel und der eifrige Gesang der vielen Kirchen-

besucher ließen uns die Mühe des frühen Aufstehens, den leeren Magen, den Weg zur Kirche bei Kälte und schlechtem Wetter und auch die niedrige Temperatur im Gotteshaus vergessen. Wir wurden von der Feierlichkeit einfach mitgerissen, beteten und sangen nach Kräften mit.

Nach dem Rorateamt eilten wir nach Hause, ohne auf den Vater zu warten, der manchmal zur „Rorate“ mitging, da er ja auch noch später das Vieh füttern und sonstige Arbeiten erledigen konnte. Inzwischen hatte die Mutter das Frühstück bereitet, und obwohl es recht einfach war, aßen wir es gerne und mit Heißhunger, der sich nach „strapaziösem“ Kirchenbesuch, wie man das wohl heutzutage nennen würde, in uns regte. Es gab in der „Roratezeit“ zumeist „Bröckeli“, d. h. kleingeschnittenes krustiges Brot, das mit kochendheißer Milch übergossen war. Die Bröckeli hatten sich davon vollgesogen, waren weich und warm, und wir aßen sie als Köstlichkeit.

Wenn jedoch die Mutter auch einmal mit zum Rorateamt ging, weil für ihre Eltern oder sonstige Verwandte die Messe gelesen wurde, tat sie es mit großer Sammlung. Ihren Wachsstock und das Gebetbuch hatte sie schon am Abend zuvor bereitegelegt. Sie wollte auch nicht auf dem Weg von uns begleitet werden und schickte uns voraus, da wir mit unseren „jungen Beinen“, viel schneller den steilen Weg zur Kirche hinaufkämen.

Obwohl von diesem opferfordernden Adventsbrauch als Vorbereitung für das immer wieder mit Spannung und Freude erwartete Weihnachtsfest nicht viel gesprochen wurde, empfanden wir schon als Kinder etwas von der alttestamentlichen Sehnsucht nach dem verheißenen Erlöser, was ja in den ergreifenden Adventsliedern, besonders in dem mit Vorliebe gesungenen „Tuet Himmel . . .“ zum Ausdruck kam, ebenso in den adventlichen Meßbeten, die oft prophetische Textstellen enthielten, z. B. aus Isaias (30,30): „Volk von Sion, siehe, der Herr wird kommen, die Heiden zu erlösen. Hab acht, du Hirte Israels . . .!“ Oder aus Zacharias (9,9): Jauchze aus voller Brust, Tochter Sion! Juble auf, Tochter Jerusalem! Sieh, dein König kommt zu dir, der Heilige, der Heiland . . .!“

Die Architektur Karl Friedrich von Zochas^{*}

Wir begehen in diesem Jahr den 250. Todestag des markgräflichen Hofbaumeisters Karl Friedrich von Zocha auf sehr ungewöhnliche Weise. Pläne und Zeichnungen von der Hand des zu ehrenden Architekten oder zumindest solche, die eine die Urheber-schaft bestätigende Unterschrift tragen, das sind die Dokumente, die üblicherweise in einer Ausstellung aus einem solchen Anlaß präsentiert werden. Derartige Nachweise der Architekten-tätigkeit Karl Friedrich von Zochas gibt es jedoch weder in den archivierten Akten seiner fürstlichen Bauherren, noch in denen seiner Lehensnachfolger von Falkenhausen. Somit könnten Zweifel auftauchen, ob es denn den Architekten Karl Friedrich von Zocha überhaupt gegeben hat. Sie lassen sich wenigstens soweit beseitigen, als er mehrfach in glaubwürdigen Quellen als Geheimer Rat, Oberhofmeister und Obrist-baudirektor bezeichnet wird. Der Mangel an planlichen Nachweisen seiner Architekten-existenz ist wohl auch der Grund dafür, weshalb eine wissenschaftliche Beschäftigung mit seinem Werk bisher nicht erfolgt ist. Stattdessen schossen vielerlei Spekulationen über Zocha ins Kraut, die, ohne geringste Zweifel anzumerken, niedergeschrieben und gedruckt wurden, da Gedrucktes ja den Heiligenschein der Wahrheit besitzt, zäh fortlebt und durch Berufung auf bereits Gedrucktes stets aufs Neue wiederbelebt wird. Für eine Würdigung von Zochas architektonischem Wirken stehen uns daher neben wenigen archivalischen Einzelnachrichten nur seine gebauten Werke zur Verfügung, wengleich auch diese nicht immer einwandfrei zu bestimmen sind. Sie „nachzuzeichnen“ und in einer Ausstellung zu präsentieren ist daher wohl der derzeit einzig mögliche Weg, eines Baumeisters zu gedenken, der dem Baugeschehen des

18. Jahrhunderts in unserer Region entscheidende Impulse gegeben und damit zur Schaffung ihres unverwechselbaren Charakters beigetragen hat. Es ist mir ein persönliches Bedürfnis, den Initiatoren dieser ungewöhnlichen Gedächtnisausstellung herzlich zu danken.

Das Wenige, das wir über Karl Friedrich von Zochas Leben wissen, haben Sie soeben gehört, dabei auch von seinen Universitätsstudien, seinen Reisen und von dem ihn prägenden Aufenthalt in Paris. Zuweilen wird behauptet, daß er dort Schüler Mansarts und de Cottes war. Ob er aber wirklich an der Pariser Bauakademie studiert hat, ist nicht überliefert. Zwei in seinem Nachlaß aufgefundene Porträts der beiden großen Franzosen als Beleg für dieses Studium anzuführen, ist doch etwas fragwürdig. Da es bis in das 19. Jahrhundert keine Architektenausbildung gab, wie wir sie heute kennen, muß wohl auch bei Zocha angenommen werden, daß er sich die für sein Metier notwendigen Kenntnisse im Selbststudium angeeignet und laufend vervollständigt hat. Seine hinterlassene Bibliothek ist hierfür ein beredtes Zeugnis.

Im Unterschied zu den Baumeistern, die aus Handwerksberufen hervorgingen oder diesen Beruf aus einer militärischen Laufbahn erwarben, nennt man Zocha, nicht immer in wohlmeinender Absicht, wegen seiner adeligen Herkunft auch einen Kavaliers-architekten. In Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff, dem Baumeister Friedrich des Großen, hat er einen namhaften Kollegen, der ebenso genannt wird, dessen Werdegang sich aber genauer nachvollziehen läßt. Skizzenbücher, Korrespondenzen mit dem Kronprinzen und viele Pläne aus der Zeit seines späteren Wirkens belegen Knobelsdorffs Weg zum

^{*} Vortrag vom 23. September 1999 anlässlich der Vorstellung des Buches und der Eröffnung der Ausstellung „Karl Friedrich von Zocha nachgezeichnet von H. H. Hofmann“ in der Ansbacher Stadtbücherei. (s. auch Buchbesprechung in diesem Heft)